

Kulturpreisträgerinnen & Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich **2012**

Als Landeshauptmann von Niederösterreich bin ich sehr stolz darauf, dass die NÖ Kulturförderung in einem Jahr Ausgabeneffekte von einer Milliarde Euro nach sich zieht und damit 12.000 Arbeitsplätze schafft bzw. sichert. Die jahrzehntelangen intensiven Anstrengungen seitens des Landes haben aber auch dazu geführt, dass Kultur nunmehr landauf, landab einen hohen Stellenwert genießt: Gemäß einer aktuellen Studie halten 88 Prozent der Bevölkerung Niederösterreich für ein echtes Kulturland, stufen 80 Prozent die Kultur als wichtig für Niederösterreich ein und wollen 90 Prozent keine Budgetkürzungen bei der Kultur in Niederösterreich.

In Bezug auf den Wohlfühlfaktor Kultur ist überdies festzuhalten, dass 85 Prozent der Landsleute das Kulturangebot in ihrer Region als positiv bewerten bzw. sich vier Fünftel der Menschen in Niederösterreich über das Kulturangebot gut informiert zeigen und dieses überdies als moderner geworden einschätzen: Für 96 Prozent hat sich das Kulturangebot verbessert oder ist auf hohem Niveau gleich gut geblieben.

Das bestätigt unsere kulturpolitische Philosophie, im ganzen Land Kultur vor der Haustür zu ermöglichen. Dieses ambitionierte Vorhaben könnten wir allerdings ohne die zahlreichen engagierten Initiativen, Vereine oder

Einzelpersonen nicht umsetzen, die als starke Partner vor Ort dieses Programm erst möglich machen.

Die Preisträgerinnen und Preisträger des heurigen Jahres sind – so wie alle ihre Vorgängerinnen und Vorgänger – die Grundlage dieser lebendigen Kulturszenerie. Mit ihrem reichen und so überaus vielfältigen Schaffen bringen sie nicht nur die Seelen der Menschen zum Schwingen, sondern tragen auch ganz entscheidend zu einem unverwechselbaren Profil des ganzen Landes bei.

Die Kulturpreisträger des Jahres 2012 treten solcherart einmal mehr den Beweis für die Strahlkraft des lebendigen niederösterreichischen Kulturangebots an, das von den Menschen hoch geschätzt und entsprechend unterstützt wird, für den hohen Stellenwert der Kultur sowie ihre positiven Auswirkungen auf die persönliche Lebensqualität und das Selbstverständnis des Landes. Es gibt, werte Preisträgerinnen und Preisträger, keine eindrucksvollere Visitenkarte für das Kulturland Niederösterreich.

Dr. Erwin Pröll



Bildende Kunst

Mag.^a Silvie Aigner
 Dr.ⁱⁿ Brigitte Huck
 Dr.ⁱⁿ Roswitha Straihammer
 Mag. David Komary
 o. Univ.-Prof. Hans Kupelwieser

Literatur

Dr.ⁱⁿ Sylvia Treudl
 Mag. Georg Bydlinski
 Toni Kurz
 Helmut Peschina
 Dr. Ferdinand Schmatz

Architektur

Architektin Dr.ⁱⁿ Elke Krasny
 Architekt Mag.^a Karoline Streeruwitz
 Architekt Mag. János Kárász
 Architekt DI Wolfgang Krejs
 Architekt DI Richard Zeitlhuber

Medienkunst

Sparte Experimental- und Animationsfilm
 Mag.^a Barbara Pichler
 Mag.^a Ulrike Schweiger
 Mag. Thomas Ballhausen
 Jörg Burger
 Wilhelm-Christian Erasmus

Musik

Mag.^a Astrid Spitznagel
 Renald Deppe
 Mag. Richard Graf
 Christian Muthspiel
 Florian Schönwiese

Volkskultur und Kulturinitiativen

gesponsert von der Raiffeisen-Holding
 Niederösterreich-Wien und der Novomatic AG
 Mag.^a Alexandra Nagl
 Dr.ⁱⁿ Michaela Stefan
 Mag. Martin Grüneis
 Dr. Edgar Niemeczek
 Josef Schick

Erwachsenenbildung

Claudia Silberbauer
 Mag.^a Ulrike Vitovec
 Karl Bader
 Gerald Danner
 Dipl.-HLFL-Ing. Karl Friewald
 Prof. Dr. Gerhard Gensch

**Revitalisierung denkmalgeschützter
 Altsubstanz – Sonderpreis 2012**

Dr.ⁱⁿ Renate Madritsch
 Mag. Dr. Peter Aichinger-Rosenberger
 Ing. Peter Griebaum
 Architekt DI Christian Jabornegg
 Architekt DI Wolfgang Pfoser

8 Bildende Kunst

- 10 Würdigungspreis Alois Mosbacher
- 12 Anerkennungspreis Mag.^a Judith Simone Saupper
- 13 Anerkennungspreis Mag.^a Katrin Hornek

14 Literatur

- 16 Würdigungspreis Marlene Streeruwitz
- 18 Anerkennungspreis Cornelia Travnicek, Bakk. phil. B. Sc.
- 19 Anerkennungspreis Mag.^a Gertraud Klemm

20 Architektur

- 22 Würdigungspreis Martha Enríquez-Reinberg, lic. Arch.
Architekt Vis.-Prof. Dipl.-Ing. Georg W. Reinberg,
M. Arch.
- 24 Anerkennungspreis t-hoch-n ZIVILTECHNIKER GmbH
Binder, Wiesinger, Pichler
- 25 Anerkennungspreis Architekt Dipl.-Ing. Dr. Karl Langer
Architekt Dipl.-Ing. Georg Schumacher

26 Medienkunst Sparte Experimental- und Animationsfilm

- 28 Würdigungspreis Ferry Radax
- 30 Anerkennungspreis Benjamin Swiczinsky
- 31 Anerkennungspreis Johannes Friedrich Schiehsl

32 Musik

- 34 Würdigungspreis Roland Neuwirth
- 36 Anerkennungspreis Robert Lehrbaumer
- 37 Anerkennungspreis Martin Ptak

38 Volkskultur und Kulturinitiativen

gesponsert von der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien und der Novomatic AG

- 40 Würdigungspreis Ass.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Pietsch
- 42 Anerkennungspreis DUM – Das Ultimative Magazin
- 43 Anerkennungspreis Kulturhof Amstetten

44 Revitalisierung denkmalgeschützter Altsubstanz

Sonderpreis 2012

- 46 Würdigungspreis Wehdorn Architekten ZT GmbH
- 48 Anerkennungspreis I-m-d-architekten
- 49 Anerkennungspreis Architekt Dipl.-Ing. Gerhard Lindner

50 Erwachsenenbildung

- 52 Würdigungspreis Mag. Helmut Hagel
- 54 Anerkennungspreis Verein Arbeitsgruppe Strasshof
- 55 Anerkennungspreis Verein Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich

2012

BILDENDE KUNST

Würdigungspreis

Alois Mosbacher

Anerkennungspreise

Judith Simone Saupper

Katrin Hornek



Euphorie für die Malerei

Schon für seine eigenwillige Retrospektive im Museum moderner Kunst in Wien (1997) hatte Alois Mosbacher seine Leinwände in einem niederösterreichischen Wäldchen aufgestellt. Um dort, ganz im Sinne der Impressionisten und der Schule von Barbizon, *en plein air* zu malen. Der italianisierenden Landschaft des Weinviertels ist er treu geblieben, dem kräftigen Licht und den starken Schatten. Einer von Österreichs großen Malern hat seine Zelte in der Retzer Gegend aufgeschlagen, dort, wo der Blick weit über den Horizont reicht.

Getragen von einer Euphorie für die Malerei, verhandelt Mosbacher das Faktum des Bilds als Farbe auf Leinwand. Mit Hinweisen auf die Zeitlichkeit des Films, die Landschaftsmalerei der Impressionisten, aufs Internet, Kriminalromane oder Hochzeitsfotos verschiebt Mosbacher seine Malerei auf eine neue Ebene, von der aus er sich mit der Natur in ihren verschiedensten Aspekten auseinandersetzt. In den realen und in den virtuellen Parallelwelten des Künstlers tauchen Tiere auf, Hühner, Schafe, Hunde, aber auch Bienen, da stehen Hütten im Wald. Als Symbole für Utopien von gegensätzlichen Persönlichkeiten wie dem Lehrer und

Landvermesser Henry David Thoreau, der seine Erfahrungen als Einsiedler in einem Blockhaus am einsamen Waldensee in Massachusetts beschrieb, und dem berühmten Una-Bomber Theodore J. Kaczynski. Das Experiment eines völlig isolierten Lebens, frei von institutionellen und zivilisatorischen Zwängen, vereint den guten Anarchisten und den neurotischen Massenmörder. Auch Mosbacher geht es um Gegenweltmodelle, und er erzählt im Subtext seiner Geschichten von einer alternativen Welt, von Außenseibern, vom Verlust an Freiräumen, von Zufluchtsorten, von den Surrogaten, die parallel zur Gesellschaft aufgebaut werden, weil die Überlebensnischen immer mehr und schneller verschwinden.

Alois Mosbacher (geboren 1954) studierte Malerei an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Walter Eckert, einem Klassiker der österreichischen Nachkriegsmoderne. Mit seinen Malerfreunden Anzinger, Bohatsch, Kern, Klinkan und Schmalix gehörte er zu einer Gruppe, die als «Neue Wilde» Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre international reussierte. Unterfeuert von Kunstpreisen des Landes Steiermark, der Stadt Wien und des Georg Eisler Preis, stellt er seit

damals im In- und Ausland aus, in Kunstmegapolen wie Basel und Istanbul ebenso wie in geheimen Winkeln, die Mürrzuschlag heißen oder Reith im Alpbachtal.

Sein nachhaltigster Auftritt in Wien fand 2004 in der Wiener Secession statt. Die Ausstellung hieß *Out There*, und Mosbacher stellte sein figuratives Repertoire in den Dienst der Narration. Vor dem Hintergrund von Film, Fotografie, Theater und der Computerwelt organisierte Mosbacher eine Bildgeschichte. Sein Material suchte er sich auf der Navigationsplattform des World Wide Web, für die Dramaturgie des Storyboards und für seine Organisation im Raum sah er sich im Cyberspace der Videospiele um: ... auf einer Waldlichtung hat das Spiel begonnen. Zwischen Bäumen laufen Menschen mit Stöcken, oder sind es Baseballschläger? Ein seltsamer Fight-Club. Jemand schießt. Hat er sich in der Holzhütte versteckt? Die Braut im weißen Kleid blickt sich um. «Warte hier auf mich», sagt sie. Ihr Hut liegt zwischen den Büschen im Geröll. Aber nein, das ist kein Hut, es ist ein seltsames Flugobjekt, dem ein Außerirdischer entsteigt. Ein Erlkönig? Oder ein Nebelstreif?

Der Wald des Alois Mosbacher: ein heiterer Mittsommernachtstraum oder Resonanzboden individueller Psychografien? Schauplatz, Tatort, Evidenz, Mehrdeutigkeit: ein Vexierbild komplexer Blickfelder, beschleunigt vom Betriebssystem Malerei.

Auf neuen, großformatigen Leinwänden sieht man Hunde vor Motiven aus berühmten historischen Gemälden sitzen. Mosbacher zieht sein Lieblingssujet heran, um über einen Begriff aus Relativitätstheorie und Science-Fiction, dem «Wurmloch», in die Malerei und ihre Geschichte einzudringen. Er bohrt sich einen Tunnel durch Raum und Zeit und lässt sich in seine Wunschbilder beamten: «Ich bin gleichzeitig außerhalb und innerhalb des Bildes», sagt er. Und das können nur die wahren Meister.



Posturbane Palimpseste

Die modellhaften Objekte Judith Sauppers verleihen der Betrachterin/dem Betrachter auf den ersten Blick einen souveränen, gar auktorialen Beobachtungsstandpunkt. Die Miniaturisierung suggeriert eine gewisse Form der Verfügbarkeit und Formbarkeit von Wirklichkeit, als könne man im gesicherten Rahmen des Modellbauens fiktive Szenarien erdenken, erbauen und durchspielen. Doch dieser vordergründigen Souveränität der Blickregie, jener vermeintlichen Kontrollierbarkeit durch Verkleinerung, stellt Saupper ein Moment des Unheimlichen, eine prekäre Form von Wohnlichkeit, gegenüber: Die Betrachterin/Der Betrachter sieht sich unwirtlichen, gar «posturban» anmutenden Räumen, Architekturen und Plätzen gegenüber. Die menschenleeren Innenräume, verfallenen Gebäude und überwucherten Nichtorte lassen jegliche Hoffnung der Moderne auf eine gelungene Verbindung von Kunst, Architektur und Leben in eine Dystopie umschlagen. Die einstige Ordnung, etwa die rasterlogische Struktur der dargestellten Gebäude, ist längst vom Verfall gezeichnet und von entropischen Kräften dereguliert und überformt worden. Sauppers Arbeit handelt in diesem

Sinne vom Bauen/Erbauen, doch ebenso von dessen Risiken, dessen Unvermögen und Scheitern, ohne dabei in eindimensionaler Zivilisationskritik zu münden. Obschon der Mensch in ihren Bildräumen unsichtbar, gar getilgt scheint, bildet er doch stets das Zentrum und den Adressaten der urbanistischen Befragung. Die Künstlerin macht die Idee des Heims/Heimeligen und der Wohnlichkeit dabei als hegemonialisierte kulturelle Konstruktion lesbar. Das (Nach)bauen und (Re)konstruieren desolater Wohn- und Lebensräume setzen die vermeintliche Binarität von Natur versus Kultur unter Anführungsstriche. Ihre Arbeit schlägt schließlich jedoch keinerlei Lösungen vor, sondern bietet einen spekulativen Blick in eine imaginäre Zukunft, eine fiktive künftige Vergangenheit, die die Betrachterin/den Betrachter mit Fragen über das aktuelle, heutige Verhältnis zwischen urbanem und natürlichem Raum konfrontiert und den eigenen Standpunkt selbst dabei auf paradoxe Weise zur Disposition stellt.

Foto: Chris Saupper | Text: David Komary

Wissens- und Wirklichkeitsproduktion

Die 1983 geborene Katrin Hornek studierte an der Wiener Akademie der bildenden Künste performative Kunst und Bildhauerei in der Meisterklasse von Monica Bonvicini und absolvierte Auslandssemester, so 2006 Royal Danish Academy of Fine Arts am Department Wall and Space und 2007 als Gaststudentin am California Institute of the Arts in Los Angeles. Artist-in-Residence-Aufenthalte führten sie u. a. nach Kanada, Melbourne und Irland. Aktuell wurde Katrin Hornek für das MAK Schindler Stipendium 2013 in Los Angeles ausgewählt. Das Thema Raum und Skulptur verbindet die Künstlerin in ihren zumeist installativen Arbeiten. Der Fokus liegt dabei auf ihrem vielfältigen Interesse an der gegenwärtigen Wissens- und Wirklichkeitsproduktion, wobei sie aktuelle naturwissenschaftliche, mediale und historische Themen in den Vordergrund stellt. Ihre Arbeiten haben so stets einen dokumentarischen und konzeptuellen Ansatz und verbinden Globalisierung mit sozial-kulturellen und gesellschaftlichen Prozessen. Unmissverständlich verhandelt sie dabei stets die Frage, wie Kunst diese brisanten und drängenden

Themen effektiv aufgreifen kann. Konstituierend für ihre künstlerische Arbeit ist die Verquickung von Natur- und Kulturwissenschaften mit kunsthistorischen Bezügen, die sie immer wieder ironisch bricht. Die aktuellen Arbeiten der Künstlerin verweisen auf die vielgestaltigen Bezugfelder unserer Weltaneignung, wie sie heute im Kontext komplexer Machtprozesse und differenzierter gesellschaftlicher Normierungs- und Ordnungssysteme erfolgt. 2011 entwickelte Katrin Hornek im Rahmen von «Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich» in Kooperation mit der Gemeinde Klein-Pöchlarn an der Donaulände die künstlerische Intervention «Camp NOSW». Das rot-weiß-rote «Windsackzelt» interpretiert dabei die allgegenwärtige Migrationsproblematik als Reisebewegung. Angesprochen werden die damit verbundene Mobilität und Wanderbewegungen sowie der damit einhergehende kulturelle Austausch.

Text: Silvie Aigner



LITERATUR

Würdigungspreis

Marlene Streeruwitz

Anerkennungspreise

Cornelia Travnicsek

Gertraud Klemm



«Ich will als handelndes und denkendes Subjekt wahrgenommen werden»

Die in Baden geborene Dramaturgin und Autorin von Romanen, Novellen, Hörspielen, Essays und theoretischen Schriften ist in allen Genres, deren sie sich annimmt, nicht nur eine Meisterin, sie ist eine unbestechliche Meisterin.

Kompromisslos den feministischen Blick auf die Gesellschaft fokussierend, unbeeindruckt von patriarchaler Kritik wie von jener aus den Reihen der vermeintlichen «Schwestern», betreibt Marlene Streeruwitz ihre anstrengende Arbeit des Dekodierens der Welt. Das ist keine Literatur, keine dramatische Kunst, die sich gemütlich konsumieren lässt, die sich Leserinnen und Leser im Vorbeigehen zu eigen machen – da wird gefordert, auch in der Haltung der Lesenden/Schauenden.

Unerbittlich ließe sich die Grundhaltung der Autorin nennen – und das ist gut so.

Dass es sich als Autorin, die keine lauen Erwartungshaltungen gefällig bedient, kaum bequem lebt, darf angenommen werden. Dass es sich als Schreibende, die sich auch immer wieder vehement und klug in Kommentaren, Essays, Reden zum politischen Geschehen äußert, noch unbequemer lebt, darüber muss nicht

einmal spekuliert werden. Marlene Streeruwitz, die als eine der prägnantesten Stimmen österreichischer Gegenwartsliteratur und feministische Verfechterin der Zivilgesellschaft betrachtet wird, lässt die Schere im Kopf nicht gewähren, liefert brillante Diagnosen einer zunehmend prekären Gesellschaft. Das wird nicht immer belohnt.

In der Begründung anlässlich der Verleihung des Droste-Preises der Stadt Meersburg (2009) heißt es unter anderem: «Mit energischer Beharrlichkeit vor allem die Interessen der Frauen verfechtend, entwirft sie mit großer analytischer Kompetenz und mit souveräner Sprechkraft Figuren- und Handlungsmodelle des zeitgenössischen Lebens.»

Die Besonderheit im Werk von Marlene Streeruwitz liegt in ihrem unverwechselbaren Gestus, der das Alltägliche, das sattsam Bekannte, das unter Umständen Langweilig-Ausgelutschte in eine revolutionäre Form gießt. Anlässlich des Erscheinens von «Die Schmerzmacherin» (2011), für das die Autorin mit dem Bremer Literaturpreis 2012 ausgezeichnet wird, formuliert Cornelius Hell (*Der Standard*): «Nichts ist so bekannt und so oft beschrieben, dass dieser Roman nicht

unverbrauchte Sätze dafür finden und einen neuen Blick darauf entstehen lassen könnte.»

Seit 1986 publiziert Marlene Streeruwitz, Anfang der 1990er Jahre gelingt ihr der viel beachtete Durchbruch als Dramatikerin, in der Folge machen ihre Prosawerke Furore. Und immer wieder arbeitet sie sich ab an höchst polarisierenden Themen, leuchtet im Staccato ihrer Sprache die Position der Frauen im gesellschaftspolitischen Kontext aus, nennt den Männlichkeitswahn beim Namen, provoziert mit ihren Stücken Diskussionen über verkrustete Strukturen im Theater, besetzt selbst den Regiesessel am Schauspielhaus Köln und im Wiener Schauspielhaus, schlüpft im düster-beunruhigenden Film «Hotel» von Jessica Hauser in eine Filmrolle, die sie glänzend ausfüllt.

Ein ununterbrochenes Suchen, Aufbrechen – im literarisch-metaphorischen Sinn wie in der Realität gelebter Wirklichkeiten –, das ist eine der vielen Ebenen, auf denen die Autorin sich bewegt. Zwischen Wien, Berlin, London und New York vaziert die akribisch Beobachtende und souverän Schreibende.

«Aufbrechen» könnte ein Terminus sein, den Rezipientinnen und Rezipienten

in all seiner Doppeldeutigkeit eventuell den Literaturen von Marlene Streeruwitz zuordnen möchten.

Gleichzeitig entzieht es sich der Vorstellungskraft seitens Zweiter und Dritter, welch immenses Maß an Mut, Kraft, Durchhaltevermögen und enormer Integrität es bedarf, um an diesem permanenten Aufbrechen nicht persönlich zu zerschellen.

Marlene Streeruwitz hat sich für einen bravourösen Weg im herben Getriebe des Literaturbetriebes entschieden – einen geradlinigen, feministischen und unkorrupten.

Dafür, ihr bisheriges Schaffen und ihre nicht verhandelbare Haltung, in der sie sich dazu bekennt, «österreichisch» zu schreiben, gebührt ihr allerhöchste Anerkennung – gepaart mit dem Wunsch, noch sehr viel mehr von ihr zu lesen, zu sehen, zu hören.



«Chucks»

Schon 2010, als Cornelia Travnicek einen Auszug aus dem Manuskript ihres nun gedruckten Romans «Chucks» einreichte, ist die Autorin mit ihrem großen Erzähl-talent, sehr plastischen Formulierungen, abwechslungsreicher szenischer Gestaltung und ihrer berührenden Erzählweise aufgefallen. Nun, 2012, kommt zur viel beachteten und gut rezensierten Buchausgabe in der renommierten Deutschen Verlags-Anstalt der Anerkennungspreis des Landes Niederösterreich. Er geht an eine junge Autorin, die bereits literarische Reife und einige Bücher und Auszeichnungen vorweisen kann.

Travnicek, 1987 in St. Pölten geboren, lebt heute in Traismauer. Sie studierte Sinologie und Informatik an der Universität Wien. Diese unterschiedlichen Studienrichtungen weisen auf eine große Interessenspannweite hin, eine forschende «Lebensneugier», die auch in ihren Texten immer wieder hervortritt. Die Autorin erhielt u. a. das Hans-Weigel-Literaturstipendium, ist Mitglied des Literaturkreises Podium und jüngste Beiträgerin der zu dessen 40-jährigem Bestehen erschienenen Anthologie «Begegnungen entlang der Zeit» (Literaturedition Nieder-

österreich 2011). Als Begegnungen entlang der Zeit könnte man auch die Szenen im nun prämierten Roman «Chucks» bezeichnen. Die einzelnen Abschnitte tragen Titel wie «Von H-Milch und der Statik von Luftschlössern» oder «Von Kühlschränken und vom goldenen Schein», die mit ihrer vermeintlichen Unverbundenheit die Leserschaft neugierig machen, in den Text des Adoleszenzromans hineinziehen. Die Hauptfigur ist Mae, Anfang zwanzig. Im Aids-Hilfe-Haus muss sie eine Strafe wegen Körperverletzung abarbeiten; dort lernt sie den HIV-positiven Paul kennen, bei dem später die Krankheit ausbricht. Mae verliebt sich in ihn, das Gegenbild zum vernunftgeleiteten, vorhersehbaren, etwas langweiligen Jakob, mit dem sie bisher zusammenlebte. Maes Zeit mit Paul ist begrenzt, jeder Tag wird dadurch einzigartig und neu. Pauls Sterben wird einfühlsam geschildert, in konkreten Szenen ohne jede Weinerlichkeit. Mae hat Erfahrung mit dem Tod – von ihrem verstorbenen älteren Bruder sind ihr nur ein Paar Schuhe geblieben, rote Chucks, die nun sie trägt und die dem inhaltlich wie sprachlich außergewöhnlichen Roman den Titel gegeben haben.

Text: Georg Bydlinski

«Herzmilch»

Bereits mit den Statements im Exposé zu ihrem Roman «Herzmilch» lässt die niederösterreichische Autorin, u. a. mit dem Hans-Weigel-Literaturstipendium ausgezeichnet, aufhorchen. Leidenschaftlich skizziert sie mit kräftigem Strich und Verve das Anliegen ihres neuen Titels: «... ein Appell gegen die postfeministische Bequemlichkeit und politische Taubheit jener Generationen, die nicht einmal merken, dass sie gerade einen wichtigen Krieg verlieren.»

Gertraud Klemm zeichnet die Entwicklungsgeschichte einer jungen Frau, die in den österreichischen 1970ern und 1980ern aufwächst – und die sich deutlich von der Saturiertheit der Generation «haben wollen» abhebt. Es ist ein mühevoller Aufwachsen, ein permanentes Fragen, ein dauerndes Abklopfen vorgefertigter (Rollen)muster, ein weitgehend einsamer Kampf um die eigene Positionierung in der Welt, um das Definieren einer weiblichen Existenz, die sich nicht auf «das Normale» beziehen und beschränken möchte. Als die Protagonistin ungewollt schwanger wird, zerbricht die Alleinerzieherin beinahe an der Enge und Unausweichlichkeit ihrer Situation.

18

«Doch anstatt in ein bürgerliches Leben einzukehren, nimmt sie alle in die Pflicht: den Vater, das Kind und die Gesellschaft. Die grausame Furie entwickelt sich zu einer politischen Option, die man im gegenwärtigen Österreich vermisst.»
G. K., Exposé

«Eine Meinung zu haben ... und sich danach der Reaktion auszusetzen, vor allem jener der Betroffenen, kann sehr anstrengend sein», schreibt die Autorin im Rahmen ihrer Tätigkeit als Kolumnistin für die *NÖN*. Dieser Satz kann wohl auch programmatisch für ihren Zugang zum literarischen Arbeiten genommen werden – wer sich einsetzt, setzt sich aus.

Und wenn eine sich auf das dünne Eis des Hinterfragens ohnehin emotional aufgeladener Themen wie Familie, Geschlechterkontext und (Post)feminismus begibt, braucht es nicht nur die handwerkliche Fähigkeit beim Literarisieren, es braucht auch Einsatz und Souveränität.

Gertraud Klemm verfügt über sämtliche Voraussetzungen – Gratulation!

Text: Sylvia Treudl



ARCHITEKTUR

Würdigungspreis

Martha Enríquez-Reinberg, Georg W. Reinberg

Anerkennungspreise

t-hoch-n ZIVILTECHNIKER GmbH – Binder, Wiesinger, Pichler

Karl Langer, Georg Schumacher



Wenn Form der Ökologie folgt

Georg W. Reinberg und seine Frau Martha Enríquez-Reinberg zählen zu den Pionieren der ökologischen Architektur in Österreich mit internationaler Ausstrahlung.

Georg W. Reinbergs Studium an der TU Wien fiel in die «Postachtundsechziger-Periode», in der der neue Zeitgeist als zartes Pflänzchen im Klima einer konservativen Architekturlehre heranwuchs.

Dennoch zeigten Lehrerpersönlichkeiten wie Ernst Hiesmayr, Karl Schwanzer oder Günther Feuerstein neue Perspektiven auf. In Österreich errichtete Ottokar Uhl erste Mitbestimmungsprojekte.

Nach Studienaufenthalten im Ausland und vielen Exkursionen wurde das Projekt Wintergasse 53, Purkersdorf (1979–1984) zum Eckstein in Reinbergs Schaffen. In fünfjähriger Planungszeit entstand für zehn befreundete Familien ein alternativer Wohnbau mit passiver Solarnutzung und Wintergärten unter der Mitbestimmung aller Beteiligten. Dazu schreibt Matthias Boeckl in «Reinberg – Ökologische Architektur», Springer Verlag 2008, unter anderem: «Der entscheidende Unterschied zu bisherigen Mitbestimmungsmodellen war, dass die Bewohner selbst als Bauherren auftraten und so das

erste Selbstbestimmungsmodell im kollektiven Wohnhausbau Österreichs zunächst ohne professionellen Bauträger – aber mit Wohnbauförderung – realisieren wollten.»

In den 1980er Jahren intensivierte und vertiefte Georg W. Reinberg seine Kenntnisse über Baubiologie und konnte diese als Assistent von Anton Schweighofer an der TU Wien an seine Studentinnen und Studenten weitergeben. Als Lehrender ist er bis heute tätig, sein Engagement an der Donau-Universität Krems sei stellvertretend herausgestrichen. Immer wieder wird eine umfassende Betrachtungsweise von ökologischer Architektur zum Credo erhoben. So kann man in einem Vorlesungsskriptum über «Solares Bauen» lesen: «Um zu einer sinnvollen Energiebilanz zu kommen, muss man Architektur in ihrer Gesamtheit betrachten, über den gesamten Zyklus des Bauens, der Nutzung und der Entsorgung.»

Die Zeitspanne 1982 bis 1992 ist durch die Partnerschaft mit Martin Treberspurg, seit 1990 auch mit Erich Raith gekennzeichnet. Seit 1992 leitet Georg W. Reinberg zusammen mit seiner Frau Martha Enríquez-Reinberg ein eigenes Büro.

Drei weitere Siedlungen in Purkersdorf schließen an den Erfolg an, 1981 bis 1991 entsteht ein viel beachtetes Innovationsprojekt in Wien-Stadlau, bei dem die «Mehrzonigkeit» der Häuser eingeführt wurde. Es folgen das Projekt Brünner Straße in Wien für 215 Wohneinheiten, aber auch innerstädtische Bauaufgaben. Die Arkade Taubenmarkt in Linz (zusammen mit Team A und Georg Schönfeld) ist hier zu nennen.

Laufend werden neue Baustoffe erprobt und energietechnische Möglichkeiten ausgelotet. So wurden etwa bei einem Dachausbau in der Wiener Wollzeile Wärmepumpen zur Bauteilkühlung und -erwärmung eingesetzt.

«Reinberg» ist inzwischen zu einer Marke geworden, und eine Vielzahl von gebauter Architektur verschiedenster Nutzung zeigt die Potenz des Büros, wenn es darum geht, soziales Engagement und ökologische Sichtweise in Gebautes umzusetzen, zu verteidigen und zu propagieren. «Die Reinbergs» formulieren gemeinsam intelligente Lösungen unterschiedlichster Bauaufgaben. Dazu gehört die Beschäftigung mit vielfältigsten Materialien, das stets

kluge Reagieren auf den Ort, auch auf Flora und Fauna, auf Wasser und Wind, auf die Natur schlechthin. Als Paradebeispiel hierfür seien das Betriebsgebäude der Firma Biotop (Fertigstellung 2003) und das Projekt Inselwelt Jois am Neusiedler See (Fertigstellung 2001) angeführt.

So verschieden die Arbeiten aus dem Büro Reinberg sind, das Ziel bleibt immer das gleiche: soziale und ökologische Ansprüche in sinnvolle Bauten mit einer eigenen, aus Material und Technik hergeleiteten Formensprache umzusetzen, ohne Letztere verstecken zu wollen.

Reinbergs Bauten sind immer modern, nie modisch, stets zukunftsweisend, anspruchsvoll, vorbildhaft.



Lokale Baukultur und zeitgenössische Architektur

Ein um 1920 errichteter traditioneller Streckhof im Straßendorf Guntersdorf wurde seit vielen Jahren vom lokalen Theaterverein Theater Westliches Weinviertel als Spielort genutzt. Guntersdorf ist durch lange, schmale Parzellen mit Streckhöfen geprägt.

Die Renovierungsbedürftigkeit des Baus sowie die Wünsche zur Erweiterung machten Sanierung und Umbau notwendig. Der Theaterverein nahm seine Verantwortung als Bauherr ernst und schrieb einen Architekturwettbewerb aus, den die t-hoch-n Architekten gemeinsam mit dem lokal ansässigen Planer Franz Fellingner junior für sich entscheiden konnten.

Umbau und Revitalisierung stellen gekonnt unter Beweis, dass es möglich ist, den Wünschen der Bauherrschaft, in diesem Fall des zwölfköpfigen Vorstands des Theatervereins, ebenso gerecht zu werden wie den Anforderungen, die ein bestehendes Gebäude an zeitgenössische Interventionen und Umdeutungen stellt. Die Errichtung erfolgte größtenteils in Zusammenarbeit mit regionalen Unternehmen.

Der Streckhof mit seinen siebzig Meter Länge wurde als Weg komponiert. Die

Theaterbesucherinnen und Theaterbesucher werden an Kassa, Bar und Proberaum vorbeigeführt und erleben dabei Raumsituationen mit unterschiedlichen Höhen, Lichtsituationen sowie verglasten Durch- und Einblicken, die Beziehungen zwischen Publikum und Ensemble bereits vor der eigentlichen Aufführung erlauben. Großzügige Öffnungen zu den Aufenthaltsräumen der Schauspielerinnen und Schauspieler ermöglichen diese kommunikative Sichtbeziehung.

Im ehemaligen Stall befinden sich Bühne und Zuschauerraum, der Wohntrakt wurde renoviert und um eine neue Holzkonstruktion erweitert. Das Vordach wirkt als Zeichen nach außen und ist mit plastischen Faltungen gestaltet. Diese Signalwirkung der Eingriffe, die dem Bestand gegenüber treten, wird fortgesetzt durch die neuen als Holzkonstruktion ausgebildeten Elemente.

In dieser Verbindung von lokaler Baukultur und zeitgenössischer Architektur bietet der Streckhof ein kulturelles Programm mit Theater, Ausstellungen, Konzerten und Lesungen, das sowohl als Angebot für die lokale Bevölkerung wie auch für Kulturreisende von Interesse ist.

Text: Elke Krasny

Hochwasserschutz Persenbeug

Das breitgefächerte Werk Karl Langers umfasst Kulturbauten, Bauwerke für soziale Einrichtungen, Wohngebäude und denkmalpflegerische Projekte.

Besonders bemerkenswert ist Langers Wirken im technischen Hochwasserschutz in Niederösterreich. Hier konnte er vorbildliche Projekte für mehrere Gemeinden planen und realisieren. Zu den Anlagen in der Gemeinde Persenbeug schreibt er: «Bauten gegen Hochwasser werden seit Jahrhunderten gebaut. Das Jahr 2002 mit seinem extremen Hochwasser in Niederösterreich, stellt dabei den Wendepunkt in der jahrzehntelangen Diskussion um den Hochwasserschutz dar ... Mit der nicht sichtbaren Untergrundabdichtung begonnen über unterirdische Pumpwerke bis hin zu Fundierungen und Drainagen sind all diese bautechnischen Maßnahmen essentiell wichtig, aber für den Betrachter oberflächlich nicht sichtbar. Einzig und allein – ähnlich der Spitze eines Eisberges – ragt eine niedere Mauer oder ein Damm über die Oberfläche hinaus und ist so für den Betrachter wahrnehmbar. Die Aufgabe bei der Gestaltung war es, diese «Eisbergspitzen» in Lage, Form, Oberfläche und Materialität so harmonisch in das Land-

schafts- und Ortsbild zu fügen, als wären sie schon immer ein Teil davon ... Der Hochwasserschutz Persenbeug ist somit ein architektonisches Understatement in Form eines sensibel eingefügten Implantats in alte Kulturlandschaft.»

Gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten Georg Schumacher entwickelte Langer die Planung für Persenbeug und Ybbs. Die sensiblen architektonischen Gestaltungen entstanden im Dialog mit den technischen Anforderungen des Ingenieurprojektes: den vorhandenen und auch neuen Platz-, Straßen- und Torsituationen sowie den kultivierten Aufenthaltszonen entlang des Ufers. Konfrontiert mit den Vorstellungen der Ingenieure und den örtlichen Gegebenheiten, erstellte das Team um Langer und Schumacher statt eines Vorentwurfs zunächst eine Bestandscharakteristik. Parallel dazu entwickelten sie Gestaltungsideen zur besseren Integration des Hochwasserschutzes in die Landschaft und stellten Überlegungen zur Ausbildung der Übergänge zwischen den einzelnen Bauteilen an. Dabei galt die Aufmerksamkeit neben der Formgebung einzelner Elemente stets den Auswirkungen des Gesamten auf Festland wie Flusslandschaft.

Text: János Kárász



MEDIENKUNST

Sparte Experimental- und Animationsfilm

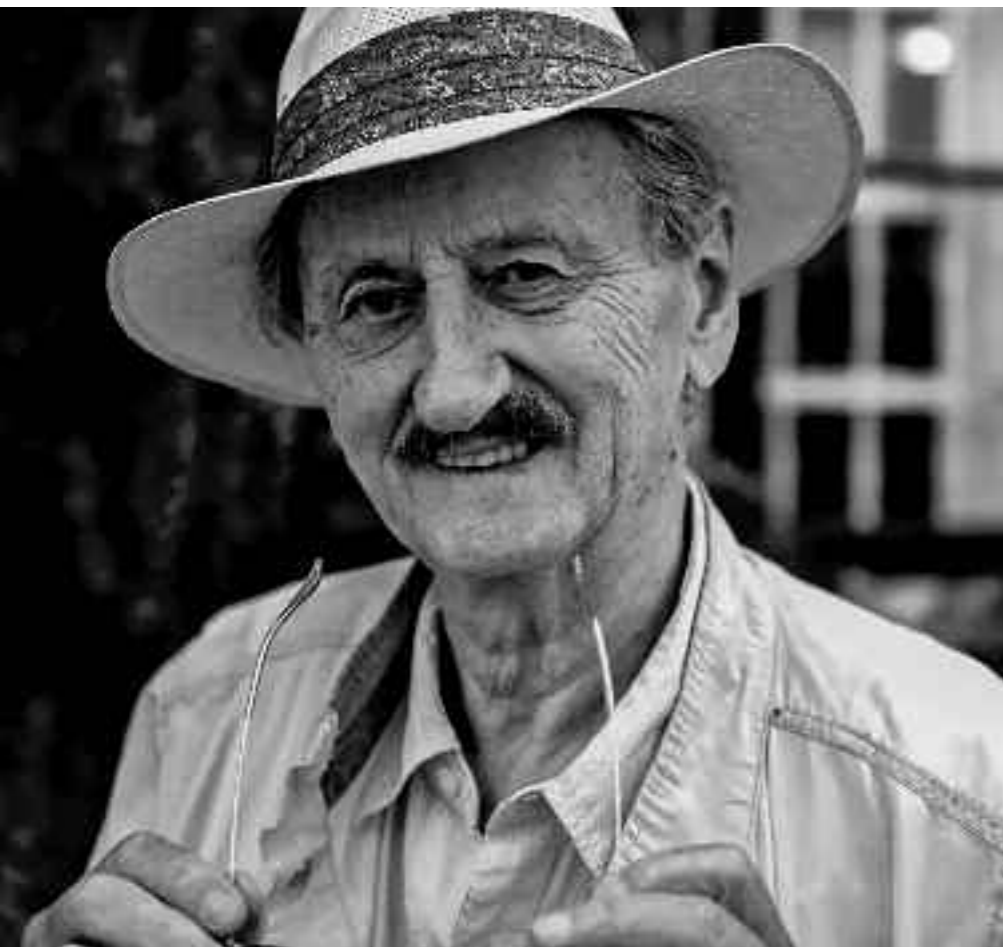
Würdigungspreis

Ferry Radax

Anerkennungspreise

Benjamin Swiczinsky

Johannes Friedrich Schiehl



Filmdetektiv und Kunstreporter

Geboren am 20. Juni 1932 in Wien, wird Ferry Radax als Sängerknabe in Wien, später in Gesang und Klavier am Musischen Gymnasium Frankfurt am Main ausgebildet. 1944 bis 1948 verbringt er prägende Jahre in Vestenötting und Waidhofen/Thaya. Hier entsteht sein erstes Science-Fiction-Manuskript «Der Bund der 3».

«Ich inszenierte sogar erste Szenenfotos zur Illustration der Geschichte. Mit einem Steyrer Waffenrad raste mein Freund Rainer über den Hauptplatz von Waidhofen, auf dem Gepäckträger zwei brennende Raketen, und die jungen Helden fliegen im Ballon (einem Fußball) über die Grenze in die Tschechoslowakei.» Dieses Manuskript wurde zwar vom Ueberreuter Verlag als unreifes Jugendwerk abgelehnt, aber fünfzig Jahre später von der Österreichischen Nationalbibliothek erworben. Nach Kriegsende arbeitet Radax als Pressefotograf und stellt im Wiener Art Club aus. Die vielfältigen Bekanntschaften mit den Künstlerinnen und Künstlern dieser Zeit beeinflussen auch die späteren filmischen Arbeiten entscheidend. Die Malerei der Gruppe der Wiener Phantastischen Realisten und vor allem die Arbeit des US-Künstlers Edward Hopper faszinieren und inspirieren ihn.

Seit 1949 entstehen Drehbücher zuerst durch Mitschreiben im Kino, dann bald eigene und ab 1953 gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen der Filmakademie. 1953/1954 besucht Radax die Filmhochschule in Wien und 1955/1956 das Centro Sperimentale der Cinecittà in Rom. Es folgen jahreange Arbeitsaufenthalte in der Schweiz, Deutschland und Italien. Seine Filmarbeiten führen ihn u. a. nach Frankreich, Ungarn, England, Irland, Norwegen, Japan, Peru, St. Helena, Neuseeland und in die USA. Nach zahlreichen Festivals und Preisen werden Personalien im Londoner National Film Theatre, im Pariser Centre Pompidou, in Berlin, München, Zürich, Rom und Tokio gezeigt.

Schließlich wurden auch im Wiener Filmmuseum Albertina 1993 einen Monat lang 40 verschiedene Filme aus 40 Jahren Filmschaffen und einem Gesamtwerk von 120 Produktionen gezeigt.

Die Diagonale würdigte 2012 in der Reihe «Personale» das Filmschaffen von Ferry Radax und hob darin seine bedeutende Stellung im österreichischen Film hervor.

Ferry Radax zählt mit Werken wie «Sonne halt!», «Am Rand», dem Porträt «Thomas Bernhard – Drei Tage» und

seinen weiteren Filmen zum international bekannten und wichtigen Vertreter des österreichischen Experimental- und Avantgardefilms. Seine Filme verdichten die visuelle Erzählung auf das Wesentliche und unterwandern dabei gezielt die eingenommenen Erwartungshaltungen. Er war dadurch Wegbereiter und Vorbild für viele Filmemacherinnen und Flimemacher im In- und Ausland. «Ferry Radax ist Filmdetektiv und Kunstreporter, stets recherchierend und sich selbst und seine Arbeit in Gestalt von illustren «Agenten» miteinbringend», schreibt der Künstler und Schriftsteller Josef Schweikhardt. Durch seine Porträtarbeiten half er auch, vorerst unbekannte Autorinnen und Autoren wie Handke, Frischmuth, Bauer, Kolleritsch im deutschen Sprachraum bekannt zu machen. Drehte er doch die Künstler(innen)porträts überwiegend für deutsche Fernsehsender. Seine vorläufig letzte filmische Arbeit «Videographie I – Vestenötting 1945» nimmt Bezug auf seine Jugendjahre im Waldviertel bei Waidhofen/Thaya. Seit dem Jahr 2000 wohnt und arbeitet Ferry Radax in Hollenburg im Schloss der Familie Geymüller.

Am 20. Juni 2012 feierte er seinen 80. Geburtstag.

Zu Ferry Radax' bekanntesten Werken zählen:

«Das Floß» (1954), «Mosaik im Vertrauen» (1955), «Sonne halt!» (1959–1962), «Am Rand» (1961–1963), «Hundertwasser» (1965/1966), «H.C. Artmann» (1967), «Testament» (1967), «Forum Dichter Graz» (1967), «KONRAD BAYER oder die welt bin ich und das ist meine sache» (1969/1970), «Thomas Bernhard – Drei Tage» (1970), «Der Kopf des Vitus Bering» (1970), «Bildäußerungen psychisch Kranker» (1971), «Der Italiener» (1972), «Berg Berg» (1972), «Lehar's Villa» (1972), «Floris von Rosemund» (1973), «Ludwig Wittgenstein» (1974–1976), «Ein Tag bei Maxim's» (1975), «Unter Freunden» (1977), «Attentat in Gastein» (1979), «Wer sind Sie, Mr. Joyce?» (1980), «Japan, oder die Suche nach dem verlorenen Reis» (1980–1983), «Capri – Musik die sich entfernt» (1984), «Jenseits von Österreich» (1990), «Leben in Spiralen» (1998), «Videographie I – Vestenötting 1945» (2007–2011)



«Heldenzkanzler»?

Nicht zufällig trägt Benjamin Swiczinskys Animationskurzfilm den zwiespältigen Begriff «Heldenzkanzler» als Titel: Seine Verhandlung von Aufstieg und Tod Engelbert Dollfuß' (1892–1934) ist eine tragikomische, schwarzhumorige und durchaus bissige Satire, die bereits mehrfach ausgezeichnet und auf einer Vielzahl renommierter internationaler Festivals gezeigt worden ist. In nur auf den ersten Blick harmlosen Bildern, die der Regisseur um bearbeitete Archivaufnahmen stimmig ergänzt, bietet er einen Alptraum in Schwarz-Weiß-Rot. Die immer noch sehr zwiespältig gesehene und verhandelte Zeit des österreichischen Bürgerkriegs, der gewaltvollen Aushebelung der Demokratie und der Einrichtung des austrofaschistischen Regimes wird für Swiczinsky zur Folie historiografischer Reflexionen. Die Erzählbarkeit von Geschichte und die produktive Infragestellung mimetischer Geschichtsverhandlung für sich nutzend, inszeniert er Dollfuß als Miniaturfaschisten, als Lehrling Mussolinis und knieschlotternden Gegner Hitlers. Diese Darstellung Dollfuß', die von zahlreichen filmischen Inszenierungen politischer Diktatoren ebenso zehrt wie von den Qualitäten

des Animationsfilms als in seiner Artifizialität wohl filmischsten Genres, ist zugleich politisches wie künstlerisches Statement. Aus der vom Regisseur lang gehegten Idee, sich kritisch mit der Figur Dollfuß und der Zeit des Austrofaschismus auseinanderzusetzen, ist, anders als ursprünglich geplant, kein dokumentarischer Spielfilm voller abgestimmter Details geworden, sondern eine metaphorreiche Arbeit, die bewusst und gekonnt mit der dramatischen Registratur der Animation arbeitet. Dem Mitbegründer der Initiative «Neuer Österreichischer Trickfilm» ist mit seinem technisch wie inhaltlich überzeugenden «Heldenzkanzler» (2011) ein bemerkenswerter, wichtiger Beitrag zur Dekonstruktion politischer Mythologie gelungen.

Text: Thomas Ballhausen

«366 Tage»

Die Jury hat sich dafür entschieden, Johannes Friedrich Schiehl mit dem Anerkennungspreis des Landes Niederösterreich für Medienkunst auszuzeichnen. Mit seinem Animationskurzfilm «366 Tage» ist es dem niederösterreichischen Filmemacher Johannes Friedrich Schiehl gelungen, ein auf allen Ebenen überzeugendes Werk zu schaffen.

«Ein junger Mann leistet seinen Zivildienst im Rettungsdienst ab», das war der Ausgangspunkt dieser Geschichte. «Dabei führt ihn seine Verpflichtung in die Wohnungen von Menschen, die weniger an Krankheiten oder Verletzungen, sondern vor allem an Einsamkeit leiden. Sein exzessives Engagement für seine Patientinnen und Patienten führt ihn an den Rand eines Burnouts. Doch am Ende kommt die Rettung – und zwar gerade von jemandem, von dem er sie am wenigsten erwartet hätte. (...) Viele reale Eindrücke und Momente galt es in dem Film widerzuspiegeln.» Johannes Friedrich Schiehl

Mit dieser Aufarbeitung autobiografischer Erlebnisse, der Sinnsuche und Alltagsbewältigung eines Zivildienstleistenden, hat der 1984 in Wiener Neustadt geborene Filmemacher sein Talent

perfekt unter Beweis gestellt. Johannes Friedrich Schiehl hat seine Erfahrungen in einer authentischen wie berührenden Geschichte verarbeitet, die neben der stimmigen Narration auch durch ihre visuelle Erzählform besticht. Die Figuren in «366 Tage» sind präzise abstrahiert, gleichzeitig jedoch stimmig und sensibel gezeichnet. Die Charaktere dieses Animationskurzfilms leben von ihrer minimalistischen Mimik und Gestik und verblüffen durch ihre wunderbare Emotionalität und Authentizität.

Mit dem Animationsfilm «366 Tage», seiner Abschlussarbeit der Filmakademie Baden-Württemberg, ist Johannes Friedrich Schiehl ein zwölfminütiges Meisterwerk gelungen, das sich dem Thema Einsamkeit auf sehr unterhaltsame Weise nähert und dennoch zutiefst berührt.

Text: Ulrike Schweiger



MUSIK

Würdigungspreis

Roland Neuwirth

Anerkennungspreise

Robert Lehrbaumer

Martin Ptak



Wiener Musik

«Floridsdorf-Village, das ist der ‹Soul› meiner Kindheit, der mir noch heute nachhängt.» Wer «Floridsdorf» und «Village» als zusammengesetzte Ortsangabe seiner frühen Jahre mit dem Gefühl des «Soul» verknüpft, hat bereits die Pole seines künstlerischen Lebens definiert: Nicht mehr als Wien und nicht weniger als die ganze Welt werden in einem prallen, ungeheuer produktiven Künstlerleben Kraftquellen und kreative Reibebäume sein. In musikalische Genres übersetzt, trifft somit das Wienerlied auf den Blues, der Schrammelklang auf den Sound des Jazz. «Floridsdorf-Village»: ein Liedtitel bereits, ein Song in Kürzestform als Code für ein 1950 beginnendes Musiker-und-Sänger-Leben.

«Und da war die Zimmer-Küche-Kabine-Wohnung zu viert, manchmal zu fünft: meine Mutter, Sonderschullehrerin, mein Vater, Maler, Bildhauer und Gelegenheitsarbeiter, mein kleiner Bruder Peter und die Großmutter, die damals am Fließband stand und die Resopalgehäuse der Minerva-Radios polierte. Mit der Mittags sirene erschien der Vater, voll mit dem weißen Bakelitstaub aus der Fabrik, und setzte sich an die Staffelei.

Es roch nach Ölfarben, deren ausgequetschte Tuben am Boden zerstreut lagen.» Das beengte Biotop atmet die Kunst, riecht förmlich nach ihr: Aus der räumlichen Enge in die künstlerische Weite geblickt, die eigene Sozialisation somit als Aussichtsturm für Weitblick, nicht als Beschränkung, jedoch als ästhetisch prägend begriffen, wird ein Werk entstehen, welches sich bislang in zirka 400 Liedern für Duo- und Schrammelbesetzung, unzähligen Tänzen und Walzern, Orchesterwerken, Theater-, Film- und Hörspielmusik sowie zwölf LPs und CDs niederschlägt.

Es begann mit dem Auftritt im Wiener Wurstelprater. Dort war eine Teenager-Party im Gange. Ich war zu schüchtern, um zu tanzen, und so war es klar, dass ich meine ‹Klampfe› mitbrachte und den Freunden zum Tanzen einheizte.

Wenige Jahre nach dieser Überwindung der Schüchternheit durch gitarristische Bravour werden 1974 die Neuwirth-Schrammeln – später Extremschrammeln – gegründet, die seither als zentrales Ensemble und künstlerischer Mittelpunkt von Neuwirths reichem Schaffen kontinuierlich auftreten. In Hernals, Wien, Österreich, Europa, Amerika. Doch zuvor

geht ein junger Mann mit musikalischen Visionen und starkem Willen seinen mäandernden Weg aus einer Werkstatt auf die Bühnen:

Die Gitarre hatte ich täglich in der Arbeit mit. Die Setzereikollegen waren es auch, die mich darin bestärkten, doch endlich Musiker zu werden und mein trauriges Galgenvogeldasein in der Partezettel-druckerei zu beenden. Das Problem war nur, dass ich nicht Noten lesen konnte.

Neuwirth, bereits Vater, lernt diese Noten, übt Tag und Nacht Gitarre, wird Musikstudent und hält sich mit einem kargen Stipendium und kleinen Auftritten über Wasser. Endlich die eigenen Ideen umzusetzen, sich zu vertiefen in ein damals museales, vornehmlich dem touristischen Zweck untergeordnetes und ansonsten vergessenes, ja verleugnetes Genre – das Wienerlied und die Schrammelmusik – ist ihm jedes Risiko wert.

Ich suchte nach alten Aufnahmen, grub mich durch sämtliche Notenarchive und fand faszinierende ‹Weanatanz›, die mit Besessenheit studiert wurden. Es tat sich eine neue Welt auf ...

Eine bis heute andauernde Reise beginnt. Ein Suchen, Finden und Verwerfen, Wiederentdecken, Üben, Neu-Beleben,

Radikal-Erneuern, Vom-Kitsch-Befreien. Seither entstammen Neuwirths Feder jene neuen und oftmals genialisch mit dem Blues und Jazz vermählten Lieder, deren poetische Lyrik im Wiener Dialekt – den viele als nuancenreiche Quelle des Erzählens nicht mehr kennen und können – von heute, hier und jetzt berichten: böse und zart, düster und hell, nie verklärend, nie behübschend. Dass damit über Jahre eine ganze Phalanx an Feinden auf den Plan gerufen und konsequent Heurige ‹leergespielt› werden, ist logische Reaktion einer damals operettenhaften Szene auf die Kunst jenes Sängers, Dichters und Kontragitarristen, der von seinem Waldviertler Wohnsitz Mostbach aus seit Jahren das Musikleben Niederösterreichs bereichert und die Türen aufgestoßen hat für Generationen jüngerer Musiker, die wienerische Musik lebendig weiterentwickeln.

Text: Christian Muthspiel

Zitate – kursiv gesetzter Text in diesem Beitrag – aus Roland Neuwirths autobiografischen Notizen



Musik als Daseinszustand

Wenige Musikerpersönlichkeiten pflegen ein so breit gefächertes künstlerisches Dasein wie Robert Lehrbaumer: Als Pianist, Organist und Dirigent gehört er zu den aktivsten und engagiertesten Künstlern Niederösterreichs. Seine internationale Präsenz und der große Enthusiasmus im Bereich der musikalischen Vermittlungsarbeit sind wichtige Merkmale seiner konsequenten und nachhaltigen «Berufung». Vor dreißig Jahren gründete er die Altenburger Musik Akademie (AMA). Damals noch selbst relativ jung, versuchte er ein Umfeld zu schaffen, in dem ein persönliches, gleichsam familiäres Verhältnis zwischen Lehrenden und Teilnehmenden entstehen kann. Dies prägt nun seit vielen Jahren den «Geist» dieser Akademie und macht sie zu einem wichtigen Fixpunkt im Land Niederösterreich.

Robert Lehrbaumer kann auf eine rege Konzertlaufbahn als Pianist und Organist zurückblicken, die bereits in jungen Jahren begonnen hat und durch frühe Wettbewerbserfolge forciert wurde. Der ursprüngliche Kindheitswunsch, Dirigent zu werden, wurde deshalb vorerst prolongiert und schließlich in den letzten Jahren gezielt umgesetzt;

immer mit der Intention, all diese vielfältigen Aktivitäten auf höchstem Niveau zu gestalten und dabei auch noch die Freude an Musik spürbar zu machen. Die Liste der Persönlichkeiten, mit denen Robert Lehrbaumer zusammengearbeitet hat, ist beeindruckend und lässt auf diesen qualitativen Anspruch rückschließen.

Spezialisiert darauf, nicht spezialisiert zu sein (auf eine Epoche, einen Stil oder eine Komponistin/einen Komponisten, sondern «dem Reichtum der Musik offenzustehen», verleiht seiner künstlerischen Arbeit eine persönliche und sympathische Note. Sein Interesse an zeitgenössischer Musik und die von ihm durchgeführten Uraufführungen unterstreichen diese Offenheit.

Für Robert Lehrbaumer ist «Musik ein unverzichtbarer Daseinszustand», der sich in «unterschiedlichen Schwingungen» ausdrückt und das Publikum erreichen soll. Dabei wollen wir ihm weiterhin viel Erfolg wünschen.

Text: Richard Graf

Sapere aude!

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Immanuel Kant

Der Musiker und Komponist Martin Ptak ist ein mutiger Mensch und ein unbeirrt eigenständig agierender Künstler. Benutzt er doch stets die von ihm entwickelten Erkenntnisquellen, um seinen Lebensweg wie seine künstlerische Laufbahn jenseits aller zeitgeistigen Moden und Pflichtübungen selbstverantwortet zu gestalten.

Geboren 1972 in St. Pölten, maturierte er 1991 am BORG in Krems – der Ausbildungs- und Heimstätte junger Musikerinnen und Musiker, die im Umfeld des dortigen Szeneclubs «That's Jazz!» eine kostbare Werkstattbühne fanden/finden, um dann später in Wien zu reüssieren, und somit bis heute das urbanstaubige Musik-

leben der dörflichen Metropole erfrischend aufmischen. Schon seit seinen Studien (Konzertfach Jazz-Klavier & Jazz-Posaune) am Konservatorium der Stadt Wien und einem Kompositionsstudium bei Christoph Cech an der Bruckner-Universität Linz (mit)gründete und (mit)initiierte der un-gemein vielseitig begabte Künstler z. B. das frohsinnig klanganarchische Takon Orchester, das lust-, liebe- und kraftvoll experimentierende Improvisationsensemble Spitzbergen und das bereits legendäre Filmmusikorchester Velvet Elevator: eine erlesen besetzte Klangkörperschaft mit schier unbegrenzter (künstlerischer) Haftung, welche sich kompetent der Pflege hochkarätiger Filmmusik widmet.

All diesen Initiativen verleiht Martin Ptak als Komponist, Arrangeur, Keyborder und Posaunist seine unverwechselbare Note: eine fein-leise, oftmals fragil-melancholische Stimmung; eine verstörende wie auch betörende Schönheit, welche um die trostlose Vergänglichkeit der vielen laut-rotzigen Eitelkeiten (nicht nur) des Kulturbetriebes weiß, die doch nur das Unvermögen widerspiegeln, sich selbst- und verantwortungsbewusst des eigenen Verstandes zu bedienen.

Text: Renald Deppe



VOLKSKULTUR UND KULTURINITIATIVEN

gesponsert von der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien
und der Novomatic AG

Würdigungspreis

Rudolf Pietsch

Anerkennungspreise

DUM – Das Ultimative Magazin
Kulturhof Amstetten



Grenzgänger und Grenzüberschreiter

Eine schillerndere Persönlichkeit lässt sich schwer finden: ein bewegter und bewegender Mensch, der stets mit unvorhersehbaren, gar unglaublichen Reaktionen sein Gegenüber überrascht, wendig und pointiert formuliert, musikalisch wie verbal, mit unverwechselbarem charakterlichem wie physiognomischem Profil – das und vieles mehr ist Rudi Pietsch.

Wenngleich er tief verwurzelt ist in seiner Heimat Niederösterreich, gleich einem 60 Jahre alten Rebstock, ist sein Zuhause eigentlich die Welt. Ein Grenzgänger ist er, ein Grenzüberschreiter. Und er denkt grenzenlos. Sein freidenkerischer Geist, umspielt vom Ostinato der heimatischen Verbundenheit, prägt sein Leben und Schaffen in vielfältigen Wirkungskreisen.

Der Geiger. Seine geigerischen Qualitäten hat er in frühen Jahren in der Familienmusik entwickelt, während weiterer musikalischer Allianzen in seiner Sturm-und-Drang-Zeit ausgebaut und präziös geschliffen als Primas der «Tanzgeiger», die er ins Leben gerufen hat. In mittlerweile mehr als drei Jahrzehnten Lebens- und Musikgeschichte der Tanzgeiger haben

sich die Instrumentierung, das Repertoire und die Besetzung gewandelt. Konstant geblieben sind die Vertrautheit mit den eigenen musikalischen Wurzeln und die Hellhörigkeit für das Fremde. Auf unzähligen Reisen durch die ganze Welt hat sich ihre Musik aus Österreich als unmissverständlich verständliche Sprache bewährt. Sie präsentieren sich kraftvoll, virtuos, mitreißend, feurig, verrückt, stets authentisch und mit einer gehörigen Portion Selbstironie.

Der Wissenschaftler. In Wien hat er Schulmusik studiert und ist später als lehrender Wissenschaftler am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomuskologie der Universität für Musik und darstellende Kunst ebendort tätig geworden. Als Überbringer von Volkskulturpaketen, die er im Rahmen von leidenschaftlich begangenen Feldforschungen und Exkursionen in diversen Regionen Niederösterreichs, Österreichs und Ländern der Welt bunt befüllt hat mit gesammelten Tänzen, Bräuchen, Melodien für jeden Anlass im Leben, steht bei ihm die Anwendbarkeit dieser Inhalte stets im Vordergrund. Er hat sie bis heute an zirka 4.000 Studierende – ihrerseits Multiplikatoren – weitergereicht mit dem Auftrag,

nie nur Teilaspekte dieser Inhalte zu betrachten, sondern sie als Ganzes im großen Zusammenhang zu sehen und durch Innenansicht zu verstehen. Eine Welle schlägt eine Welle schlägt eine Welle ...

Das musikalische Vorbild. Als Mann der ersten Stunde der legendären Musikantenwochen in Großrußbach hat er vor Jahrzehnten Umwälzungen in Sachen Interpretation österreichischer Volksmusik ausgelöst durch seine sprühende Animation zum Auswendigspielen. Hier trafen musikbegeisterte Laien mit professionellen Musikerinnen und Musikern zusammen, Kinder mit Pensionistinnen und Pensionisten, quer durch alle Gesellschaftsschichten. Hier und während anderer unzähliger Musikseminare hat er seinen ganz persönlichen Stil, die spezielle Mischung von Arrangement und Freiheit, an klaren Regeln in der Melodieführung und ihrem lustvollen Verletzen, weitergegeben. Nicht als Kopieranleitung, sondern mehr als eine Grundtechnik, sich in Freiheit ästhetisch zu bewegen.

Ein Motor, ein Macher, ein Anreger, ein Verbandler ist er. Viele Musikerinnen und

Musiker hat er zu Ensembles zusammengeführt und gecoacht, die heute aus der österreichischen Kulturszene nicht mehr wegzudenken sind. Er ist mitverantwortlich für die Entstehung des Weltmusikfestivals «glatt & verkehrt». Für Radio Niederösterreich hat er Sendungen programmiert und verfasst und so für die Verbreitung von Volksmusik aus Niederösterreich gesorgt. Für den Konzertzyklus «Musikanten» im Wiener Konzerthaus ist er Kurator. Sein Urteil als Juror wird bei Volksmusikwettbewerben landauf, landab hoch geschätzt. Als Herausgeber etlicher Notenhefte und wissenschaftlicher Publikationen hat er unzählige Tanzmusikstücke vor allem niederösterreichischer Abkunft ins Leben zurückgeholt. Aber tausende Zuhörerinnen und Zuhörer seiner Konzerte hat er als Meister der Stegreifmoderation begeistert durch die geniale Verquickung von ethnologischem Wissen und bester Unterhaltung.

Rudi Pietsch ist ein Phänomen. Er ist der Brennstoff, der sich selbst verzehrt und dabei stets erneuert. Möge das zeit seines Lebens so bleiben!

Text: Gabriele Burian



**Eine Balance des Machbaren:
über das feine Literaturmagazin «DUM»**

«DUM» wurde von Reinhard Paschinger und Wolfgang Kühn im Oktober 1992 erfunden und gemeinsam mit Erich Engelbrecht ins Leben gebracht. Die erste Ausgabe erschien am 24. Dezember desselben Jahres und wurde in wenigen kopierten Ausgaben an die Besucherinnen und Besucher der Christmette verschenkt. Die Frage, ob das jetzt täglich komme, zeugte immerhin von Interesse, und so ging man weiter ans Werk.

Anfangs erschienen vor allem Reise- und Konzertberichte. Literatur war zwar schon mit an Bord, führte jedoch ein Nischendasein. Schon nach wenigen Ausgaben wuchs die Langenloiser Initiative zu einem beachteten Magazin. Gastautorinnen und Gastautoren sowie Interviews mit bekannten Größen wurden ein fixer Bestandteil, die Zahl der Leserinnen und Leser nahm zu.

«DUM» ist auf ungewöhnliche Art erfolgreich: Es bleibt klein, ohne dadurch an Bedeutung zu verlieren oder daran zugrunde zu gehen. Es braucht kein Wachstum, um für die Leserschaft spannend und frisch und für die Herausgeber erfüllend zu bleiben. Es schafft gekonnt eine

Balance des Machbaren. Den Hauptteil des Heftes bilden Prosatexte, Textauszüge und Lyrik von Autorinnen und Autoren aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, vervollständigt durch Interviews und Rezensionen. Auffallend viele Junge und Autorinnen finden hier ihre Öffentlichkeit, von auffallender poetischer Qualität sind die Texte.

Die Zustellung erfolgt nicht mehr per Fahrrad oder, als Ausdruck missionarischen Sendungsbewusstseins, per Belieferung an Waldviertler Trafiken («wenns noch einmal vorbeikommt mit dem Dreck, hau i eich ausse!»), sondern zeitgemäß per Internet und im Rahmen von Veranstaltungen. Die Aufmachung, ursprünglich ganz im Stil eines Fanzine, ist heute die eines hochwertigen alternativen Magazins.

Die Geschichte von «DUM» ist aber auch eine Geschichte von Wolfgang Kühn, dem einzigen noch aktiven Gründungsmitglied. Gemeinsam mit Kathrin Kuna und Markus Köhle gibt er die Zeitschrift heraus. Ausgestattet mit einer soliden Gelassenheit und stets auf der Suche nach neuen Ansätzen, treibt ihn die Freude an jeder neuen Ausgabe voran. Er sagt, jede sei wie ein Kind für ihn.

Foto: z.V.g. | Text: Josef Schick

**Keine Angst vor «Quotengift» –
der Kulturhof Amstetten und
sein ungewöhnliches Programm**

«Wer Visionen hat, braucht einen Arzt», meinte angeblich einst Helmut Schmidt. Es ist wohl eher umgekehrt: Wenn man für die Planung eines Kulturvereins ein wenig durchgeknallt ist, kann das kein Nachteil sein. In Amstetten hat man sich an dieses Motto gehalten und mit einer gehörigen Portion Unerschrockenheit eine Kulturinitiative gegründet, die einzigartig war im Land und vermutlich darüber hinaus. Das war im Jahr 1992.

Die Idee: eine Plattform für Gedankenaustausch zu verschiedenen gesellschaftlich relevanten Themen gründen; eine Vereinigung, die sich einem emanzipatorischen Politik-, Geschichts- und Kulturverständnis verpflichtet fühlt und den Zusammenhang zwischen Kultur und Politik nicht unterschlägt. Man wollte ein Publikum gewinnen, das Interesse am Diskurs und am intellektuellen Austausch hat und Freude an hochwertigen Inputs.

Bis heute wird folgerichtig ein Veranstaltungsmix umgesetzt, der weit weg von den üblichen Aktivitäten von Kulturinitiativen ist. Den Großteil des Programms bilden Angebote mit Wortanteil: Lesun-

gen und Vorträge, hochwertig, ohne Angst vor großen Namen und thematisch immer am Puls der Zeit. Abgerundet werden diese Aktivitäten durch die «philosophischen Cafés», freie Diskussionsabende zu vorgegebenen Themen, und Konzerte. Man bewegt sich also weitgehend in einem Bereich, der gemeinhin als Quotengift gilt.

Geradezu märchenhaft mutet es daher an, dass dieses so ungewöhnliche Konzept seit zwanzig Jahren funktioniert. Allein die Tatsache, dass in Amstetten mehr als sechzig Leute über Kontingenz diskutierten, erzählt eine wunderbar romantische Geschichte über den Kulturhof und seine hohe Akzeptanz bei den Menschen.

Der Zugang zur eigenen Arbeit ist in all den Jahren angenehm entspannt geblieben. Gründungsmitglied Fritz Rafetseder: «Wir sehen die Wirkung unserer Aktivitäten auf das Geschehen zwar als sehr begrenzt, aber andererseits haben wir eine gefühlte wichtige Funktion als gesellschaftlicher Sauerteig.» Na bitte.

Text: Josef Schick



REVITALISIERUNG
DENKMALGESCHÜTZTER ALTSUBSTANZ

Sonderpreis 2012

Würdigungspreis

Wehdorn Architekten ZT GmbH

Anerkennungspreise

I-m-d-architekten

Gerhard Lindner



Adaptierung Nordbastei Stift Melk – ein Maximum durch Reduktion

Das weithin sichtbare Benediktinerstift Melk – ein Hauptwerk des Barock von europäischem Rang – erhebt sich auf einem nach Westen hin steil abfallenden Felsplateau. Ostseitig flankieren zwei mächtige Basteien den Torbau, der die monumentale, mehrhöfige Stiftsanlage mit dominanter Stiftskirche abschließt.

Im Jahr 1717 erfolgte – in Verbindung mit der Planung des neuen Torbaus – nach Plänen Jakob Prandtauers die Errichtung der heutigen Nordbastei als Pendant zu dem bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbauten, der Stadt zugewandten südlichen Festungsbau.

Seit der 2009 bis 2011 erfolgten Restaurierung und der damit einhergehenden Neunutzung der Räumlichkeiten der Nordbastei dient das einstige den Zugang sperrende Bollwerk nunmehr als Bindeglied zwischen der Stiftsanlage und dem nördlich von ihr gelegenen Stiftspark.

Bereits im Jahr 2005 wurde das Büro Wehdorn vom Stift mit einer Machbarkeitsstudie in Hinblick auf eine zeitgemäße Nutzung der einst der Symmetrie sowie der Sicherheit wegen errichteten Bastei beauftragt. Dieser zufolge beher-

bergt die Nordbastei heute ein Besucherfoyer, Ausstellungsflächen im Obergeschoß sowie eine Aussichtsterrasse.

Im Oktober 2009 wurde mit den Baumaßnahmen begonnen, wobei die Erneuerung von innen aus erfolgte. Die Außenhülle der erst 1736 unter Joseph Munggenast fertiggestellten Nordbastei blieb bis auf die Schaffung neuer bzw. größerer Eingänge unberührt.

Durch die Entfernung der Gewölbe im Zentrum der Bastei und die transparente Konstruktion des neuen Ausgangselements auf die Dachterrasse wurde ein von Tageslicht durchfluteter, atriumartiger Zentralraum geschaffen.

Die ringförmig den Zentralraum umschließenden gewölbten Räumlichkeiten beherbergen im Erdgeschoß das Besucherfoyer mit Shop und Stiftspforte sowie im ersten Obergeschoß Ausstellungsflächen, in denen das «Wachaulabor» untergebracht ist.

Der den Grundriss der Bastei in verkleinerter Form wieder aufnehmende Dachaufbau ermöglicht den Ausgang auf die Dachterrasse, die einen beeindruckenden Ausblick auf die Stiftsanlage sowie die Umgebung gewährt. Eine Freitreppe ermöglicht den direkten Zu-

gang in den nördlich anschließenden Stiftspark.

Die Minimierung der Eingriffe in die historische Bausubstanz insbesondere an der Außenhaut, die Schaffung des lichtdurchfluteten Zentralraums im Inneren und die damit verbundene Erschließungsmöglichkeit aller Ebenen sowie der bis ins Detail demonstrierte Qualitätsanspruch zeugen vom hohen Standard des Projekts. Ferner entspricht die klare Trennung von Alt und Neu, die konsequent sowohl in der Formensprache als auch in der Material- sowie Farbwahl umgesetzt wurde, den Intentionen einer zeitgemäßen Denkmalpflege. Die Güte des Sanierungsprojekts zeigt sich letztlich auch in der Reduktion der verwendeten Materialien und der bereits erwähnten durchgängig hohen Qualität in der handwerklichen Ausführung, die sich etwa bei Schalung des Personenaufzuges bzw. der Stiege oder dem Terrazzoboden andeutet.

Für diesen sensiblen Umgang mit denkmalgeschützter Substanz sowie für die klare, zeitgemäße und reduzierte Formensprache der neuen Elemente ist hier insbesondere Architekt Christian Wöhrer sowie dem Stift Melk als Bauherrn zu danken.

Die Revitalisierung der Nordbastei steht in einer Reihe von Projekten, die von Wehdorn Architekten in den letzten Jahren für das Stift Melk umgesetzt wurden. Vom hohen Qualitätsanspruch des Büros Wehdorn und dessen Verständnis im Umgang mit denkmalgeschützter Altsubstanz zeugen ferner neben vielen Projekten im In- und Ausland auch zahlreiche Beispiele, die in Niederösterreich in den letzten Jahrzehnten realisiert wurden. Auszugsweise seien hier der Umbau der ehemaligen Tabakfabrik in Krems-Stein, die denkmalpflegerische Sanierung von Schloss Hof oder die Revitalisierung der Burg Rapottenstein genannt.

Manfred Wehdorn verfügt über lange Erfahrung im Umgang mit historischer Bausubstanz, die er dankenswerterweise an seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber im Zuge seiner Lehrtätigkeit auch vielen angehenden Architektinnen und Architekten weitergibt. Somit ermöglicht Wehdorn, der auf diesem Feld eine weit über das Land hinausreichende Reputation genießt, auch seinem Team – wie etwa bei den Projekten für das Stift Melk –, Einfluss auf das Gelingen der einzelnen Aufgabenstellungen zu nehmen.

Text: Peter Aichinger-Rosenberg



Arnulf Rainer Museum in Baden

Die Baugeschichte des ehemaligen Frauenbades in Baden reicht bis ins Mittelalter. Oberhalb der dort entspringenden Thermalquelle situiert, war es baulich mit der heute nicht mehr existierenden gotischen Frauenkirche verbunden.

Nach den Zerstörungen der Napoleonischen Kriege und dem Stadtbrand von 1812 wurde das Gebäude um 1821 nach den Plänen von Charles de Moreau in der bis heute prägenden Gesamterscheinung neu errichtet. Diese wurde anlässlich einer im Inneren gelungenen funktionellen Adaptierung 1878 durch den Einbau einer zentralen Halle, deren aufgesetzte Oberlichtlaterne das Dach überragt, sowie durch die Anpassung an eine Niveauabsenkung im Platzbereich deutlich beeinträchtigt.

Der Badebetrieb wurde 1973 eingestellt, ab 1980 wurde das Gebäude für Kunstausstellungen verwendet und 1994 dafür umgebaut. Die Umwandlung eines klassischen Badehauses in eine Kunsthalle umfasst Nutzungsänderungen, die gestalterisch nicht kompatibel sind und notwendigerweise die Entfernung oder Überformung der alten Badeeinbauten bedingen.

Die Entscheidung der Stadt Baden, Arnulf Rainer ein Museum zu widmen, sowie der explizite Wunsch des Künstlers, das Frauenbad dafür zu nutzen, schufen eine wesentliche Grundlage für ein architektonisches Eingreifen und führten im Jahr 2005 zur Auslobung eines Wettbewerbs.

Mit l-m-d wurden Architekten gefunden, deren Interventionen sich unter ausgeprägter Referenz zum Umfeld in die klar definierten Existenzen einfügen und erst dadurch mit all ihren Reibungsflächen und Widerständen ihre Bedeutung erfahren.

Sie bringen Klarheit in die Anhäufung historischer Überlagerungen von inhaltlich programmatischer und gestalterischer Vielfalt und schaffen an den Schnittstellen einmalige Situationen von hoher räumlicher Qualität. Neue Eingriffe dienen der Erschließung der noch vorhandenen, raumbildenden Bädereinbauten, werden so klar lesbar abgebildet und erleichtern die Orientierung.

Die Maßnahmen klären mit Funktion und Materialität die Bedeutungen und schaffen eine typologisch klare, hochspezifische Lösung der Aufgabe innerhalb des vorgegebenen Kontextes.

Text: Christian Jabornegg

Der Blick fürs Feine

Das Haus Neustiftgasse 6 liegt außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer von Baden am sogenannten Baumgarten am südlichen Ufer des Mühlbachs. Anfang des 15. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt, wird es 1527 als «Schwitzbad» bezeichnet und bleibt bis 1768 «Bade-stube». Beim großen Stadtbrand (1812) schwer beschädigt, wird es in der Folge vom Gasthaus bis zur Schmiede verschieden benutzt. Zuletzt waren vierzehn Sozialwohnungen mit zwei Toiletten untergebracht. 1980 wird das desolate Haus geräumt und zum Spekulationsobjekt. Wie so oft wird zur Verhinderung des Abbruchs das Bundesdenkmalamt zu Hilfe gerufen.

Gerhard Lindner kauft das zwischenzeitlich denkmalgeschützte Objekt aus der Konkursmasse mit dem Ziel, den «Schandfleck der Stadt» vorbildlich zu revitalisieren. Bauforschung und restauratorische Befundung brachten bedeutende Baudetails und Wandmalereien aus dem 16. und 18. Jahrhundert zu Tage. Für den an der Denkmalpflege interessierten Architekten bildete dieses Haus eine Herausforderung, zudem es das Wohnhaus für seine Familie werden sollte. Seine Erfahrungen mit der Revitalisierung denk-

malgeschützter Bauten wie der Umbau des Vereinshauses in Horn, des Museums der Stadt Horn, die Revitalisierung des Palais Niederösterreich in Wien, die Errichtung des Pilgersaales bei der Wallfahrtskirche Kleinmariazell führten zu einer qualitätssteigernden Prägung für das Denkmal. Die bei Anton Schweighofer und Hermann Czech gewonnenen Erfahrungen, der Blick fürs Feine kommen zum Tragen, ohne den Sinn für das große Ganze zu verlieren. Mit der Revitalisierung dieses Hauses wurde ein neuer Akzent mit Vorbildwirkung gesetzt. Ein offenbar alltägliches Haus wird zum ganz persönlichen Lebensrahmen, in den neue Werte eingebracht werden. Plakativer Formalismus ist kein Thema, Neues setzt sich ab, ohne das Alte zu überlagern – ein Weiterbauen unter Respektierung der historischen Vorgaben und der Primärstrukturen war möglich.

Durch dieses Zusammenspiel konsequenter Vorgaben, auch unter Berücksichtigung neuester energetischer Erfordernisse, entsteht ein Haus mit einer sehr persönlichen Atmosphäre, eine harmonische Gesamtkomposition, die die Maßstäblichkeit bewahrt und für jeden Betrachter intuitiv positiv erlebbar wird.

Text: Renate Madritsch



ERWACHSENENBILDUNG

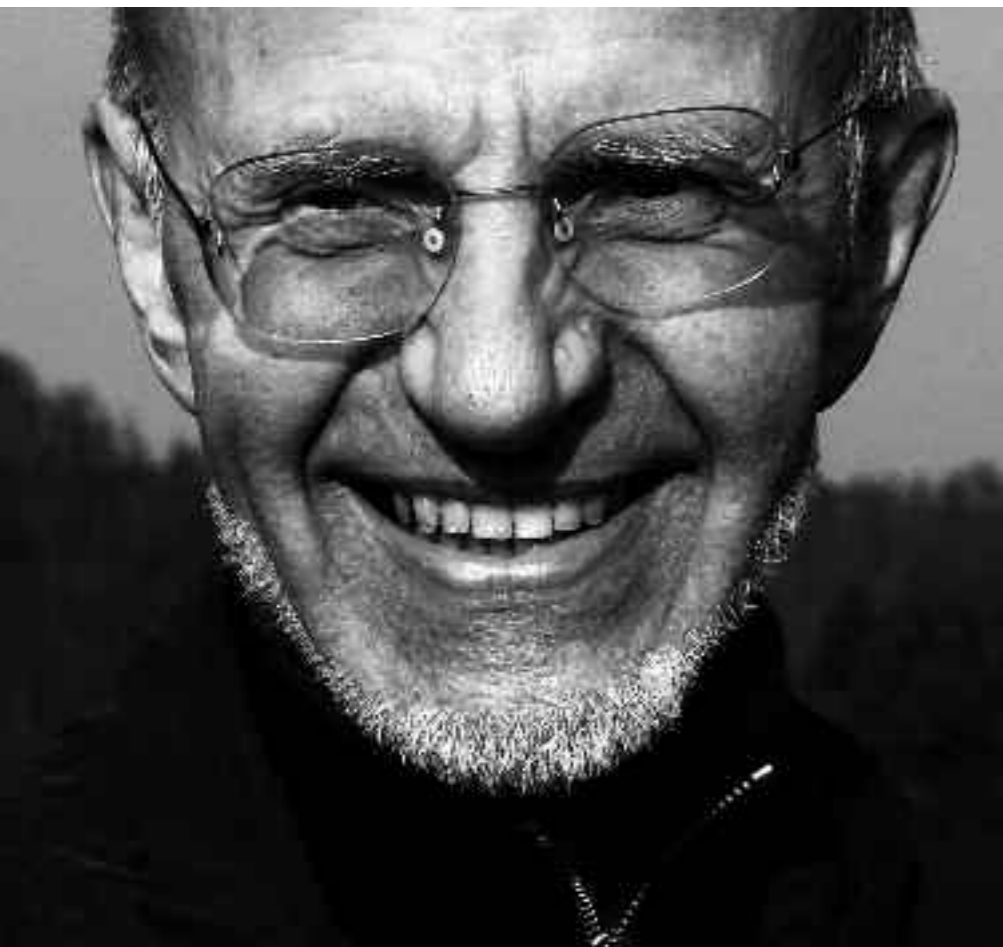
Würdigungspreis

Helmut Hagel

Anerkennungspreise

Verein Arbeitsgruppe Strasshof

Verein Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich



Orientierung geben, Standpunkte ermöglichen

Als Helmut Hagel als junger Gymnasiallehrer in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre in die Erwachsenenbildung in Niederösterreich einsteigt, herrscht Aufbruchstimmung in der Gesellschaft und in der Kirche. Es gibt einen großen Bildungshunger bei den Menschen im Land, und so manche Veranstaltung des Katholischen Bildungswerkes, die Hagel organisiert, wird regelrecht gestürmt – mehrere hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen da nicht selten zusammen. Hagel erlebt aber auch den Paradigmenwechsel in der Erwachsenenbildung, und als Mitglied der Diözesanleitung des Katholischen Bildungswerkes gestaltet er ihn mit. Nicht mehr die Wissensvermittlung allein steht im Vordergrund, sondern das Lernen als Entwicklungsprozess. Es ist die Zeit, in der Diskussionen noch konstruktive Dialoge sind und nicht das Gegeneinander-Auspielen fertiger Meinungen. Daraus entwickelt Hagel seine Zielsetzung in der Erwachsenenbildung, an der er in all den Jahrzehnten unbeirrbar festhält: Er will den Menschen Orientierung geben in den zunehmend unübersichtlichen Zeiten, es ihnen ermöglichen, Standpunkte zu

entwickeln. Das gilt besonders für jene Bereiche, die ihm ein besonderes Anliegen sind: die religiöse und die politisch-soziale Bildung. Beide Bereiche gehen auch ein Stück Hand in Hand, weil Hagel sich anstecken lässt von jungen Katholiken wie Erhard Busek, die ihren christlichen Glauben als Auftrag zum politischen Handeln entdecken.

Dazu kommen neue Themenfelder wie die Umwelt, Stichworte «Zwentendorf» und «Hainburger Au», die Niederösterreich prägen, denen sich Hagel stellt und wo er das Bildungswerk als Diskussionsplattform positioniert. Als Christ steht er fest auf dem Boden des Zweiten Vatikanums, er arbeitet mit in der Vorbereitung der Diözesansynode und setzt die Ergebnisse auch in seiner Bildungsarbeit um. Als Humanist ist er stets dem Argument verpflichtet, bleibt mit seinem Programm immer aktuell und setzt Akzente. In den achtziger Jahren setzt das Katholische Bildungswerk mit seinen Beiträgen wesentliche Impulse zur Bewältigung der NS-Zeit. Immer wieder greift er auch Fragen der Entwicklungszusammenarbeit auf.

In all den Jahren steht für Hagel die Bildungsarbeit in der Pfarre und in der Stadt

Horn im Mittelpunkt, was angesichts seines Hauptberufes als Direktor des Gymnasiums nicht weiter verwundert. Doch seine Arbeit zieht Kreise, die weit über die Stadt hinausgehen und das ganze Land erreichen. Mit seiner Mitarbeit in diözesanen sowie landes- und bundesweiten Gremien setzt er Impulse, besonders mit seiner langjährigen Tätigkeit im Vorstand des Katholischen Bildungswerkes. Er betreut als ehrenamtlicher Regionalkoordinator für das Katholische Bildungswerk ein Waldviertel-Projekt. Ehrenamtlich ist überhaupt ein Stichwort: All das macht er ehrenamtlich – was im Wortsinn die falsche Bezeichnung ist, denn es geht ihm dabei weder um die Ehre noch um das Amt, sondern immer nur um seine Aufgabe, seine Mission.

Der schlanke, drahtige Mann beeindruckt alle durch seine Freundlichkeit und persönliche Bescheidenheit, aber auch durch seine Korrektheit und seine Genauigkeit. Immer ist er bestens vorbereitet, seine vielen Aufgaben und Funktionen erfüllt er stets pflichtbewusst und zuverlässig. Es ist kein Zufall, dass er auf die Frage, was einen guten Referenten ausmacht, als Erstes eine «solide und gründliche Vorbereitung» nennt. Helmut Hagel ist

ein strukturierter Mensch, einer, der gut plant und alles bedenkt, bei dem es keine negativen Überraschungen gibt. Wo es möglich ist, sucht er die Kooperation, etwa mit der Volkshochschule, der Caritas, dem Weltladen und dem Bildungs- und Heimatwerk ... die Liste ließe sich noch lange fortsetzen.

Neben dem religiösen und politisch-sozialen Bereich ist ihm der musisch-kulturelle Bereich ein besonderes Anliegen. Helmut Hagel ist ein begeisterter Sänger. Seine Freude am gelingenden Miteinander lebt er aber nicht nur im Chorgesang aus, sondern sie ist auch tragendes Motiv seines lebenslangen vorbildlichen Wirkens in der niederösterreichischen Erwachsenenbildung.



«Strasshof – die NS-Geschichte eines Ortes und ihre Aufklärung»

Die Empörung, dass Geschichte in Österreich so selektiv dargestellt wird, war für Irene Suchy ausschlaggebend, mit der Erforschung des Lagers Strasshof an der Nordbahn zu beginnen. «Strasshof war unbezeichnet in der Landkarte der NS-Geschichte», so Irene Suchy, und für sie persönlich ist Strasshof auch ein Ort der Kindheit, an dem ihre Großeltern ein Haus hatten.

Der Verein Arbeitsgruppe Strasshof (VAS) wurde mit dem Ziel gegründet, den an diesen Platz deportierten Menschen ihre Geschichte zu geben. In sieben Zwangsarbeits- und Durchgangslagern von Strasshof (1941–1945) waren etwa 30.000 Menschen deportiert, darunter über 20.000 ungarische Zwangsarbeiter. 6.500 Namen umfasst die Liste der namentlich bekannten Personen, die Suchy erstellt hat.

Die Aktivistinnen und Aktivisten des Vereins haben mit den kaum mehr vorhandenen Resten der Lager, den Erinnerungen alter Strasshofer, Archivmaterialien und durch Gespräche mit Überlebenden die Ausmaße der Lager und des Verwaltungssystems erfasst. Die Schwierigkeiten in der Forschung lagen darin, dass die

nach Strasshof Deportierten, die als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Betrieben rund um Wien eingesetzt waren oder in weitere Konzentrationslager verschoben wurden, nur kurz in Strasshof blieben. Es konnte sich kein Widerstand bilden und keine Lageraktivitäten wie Orchester, auch kein Ehemaligen-Verein. Viele wussten nicht einmal, wo sie waren.

Irene Suchy: «Wir können niemanden mehr retten, wir können nichts mehr hinbiegen. Wir können nur staunend dem nachgehen, was uns vorenthalten wurde: der Geschichte eines Ortes.»

Im Rahmen der Aufarbeitung entstanden zwei Gedenkakte: die Aufführung der Anne-Frank-Oper im Heizhaus und das Erinnerungsmal des Bildhauers Karl Heinz Schreiner am Bahnareal. Die sieben Säulen des Erinnerungsmales stehen für die sieben Lager.

Das Buch «Strasshof an der Nordbahn. Die NS-Geschichte eines Ortes und ihre Aufklärung» von Irene Suchy dokumentiert den langen Weg zur Erinnerung.

Text: Mella Waldstein

Barrieren abbauen – Lebensqualität für alle schaffen

Das Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich beschäftigt sich seit 2003 in einer kleinen Projektgruppe mit dem Thema barrierefreie Erwachsenenbildung. Begonnen wurde vor allem mit integrativen Kursen für Menschen mit und ohne Behinderung und mit Lernfesten für alle. Dabei entstand über die Jahre ein Netzwerk an Expertinnen und Experten.

2008 wurde das Projekt weiterentwickelt und die eigene Lernerfahrung eingebracht. Seit damals heißt es BEN – Barrierefreie Erwachsenenbildung in Niederösterreich. Mit dem neuen Namen wandelte sich auch der Fokus des Projektes: Im Blickpunkt steht nun vermehrt der Anspruch, dazu beizutragen, Lebensräume für Menschen in den Gemeinden barrierefrei zu gestalten.

Zwei besonders erfolgreiche Angebote aus dem Projekt: «Dorfbegehungen barrierefrei?» – der sanfte Einstieg, Sensibilisierung und Expertenmeinung in den Gemeinden. Seit 2009 wurden «Dorfbegehungen barrierefrei?» in 23 niederösterreichischen Gemeinden durchgeführt, Verbesserungsmöglichkeiten gefunden und umgesetzt.

54

Die «Dorfbegehungen barrierefrei?» ist eine gute Basis mit direkter Auswirkung bei Familienfreundlichkeit, Seniorengerechtigkeit, sozialer Modellgemeinde. Die «Dorfbegehungen barrierefrei?» baut für die zu erwartende demografische Entwicklung vor.

«Lehrgang Barrierefreiheit» – dieser wird 2012 bereits zum zweiten Mal angeboten. 2010 wurde der erste niederösterreichische «Lehrgang Barrierefreiheit» von 16 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus den unterschiedlichsten Bereichen besucht. Der Lehrgang steht Menschen in Sozialeinrichtungen, Erwachsenenbildnern, politisch Verantwortlichen, aber natürlich auch Menschen mit Behinderung offen. Durch diese heterogene Zielgruppe gelingt es, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus den unterschiedlichsten Bereichen anzusprechen, die helfen, das Thema weiter zu transportieren und Niederösterreich barrierefreier zu gestalten.

Seit 2003 hat BEN mit über 2.800 Personen zum Thema Barrierefreiheit gearbeitet. Die aktuellen Angebote sind einzigartig und dienen als Vorbild für andere Bundesländer.

Text: Eva-Maria Speta



Medieninhaber und Herausgeber

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
3109 Sankt Pölten, Landhausplatz 1

In Zusammenarbeit mit

VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH GmbH
3452 Atzenbrugg, Schlossplatz 1
FN 308711m, LG Sankt Pölten
und
Niederösterreichische Kulturszene Betriebs GmbH
3109 Sankt Pölten, Kulturbezirk 2
FN 33308h, LG Sankt Pölten

Redaktion

Mag.ª Marion Helmhart, Mag.ª Doris Buchmann

Fotos

Helmut Lackinger

visuelle Gestaltung

fuhrer, 1180 Wien

Druck

Druckwerk Schiner, 3500 Krems

Persönlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Autors/der jeweiligen Autorin wieder und müssen nicht die Meinung des Herausgebers widerspiegeln.
Artikelübernahme nur nach Vereinbarung.

Raiffeisen-Holding
Niederösterreich-Wien



NOVOMATIC
bringt Kultur ins Spiel



ORF
Niederösterreich



Landesregierung
Niederösterreich
volkskultur

FEST/SPIEL/HAUS/
ST/POELTEN/